

WIR WAREN PAPST

VON ALEXANDER SMOLTczyk

Es ist still geworden um Benedikt XVI. Der Papst begegnet einem nur noch selten. Wie jemand, der die Adresse wechselt hat. Manchmal sieht man hübsche Bilder aus Lourdes oder vom Petersplatz, Menschen, die jubelnd ihre Digitalkamera in die Höhe halten, um sich ein wenig Realpräsenz in ihr Leben zu pixeln. Fotogen ist er, der Alte, aber hört ihm noch jemand zu? Die prophezeite „Rückkehr der Religionen“ ist hierzulande jedenfalls ausgeblieben. Die Ratzinger-Bücher sind gelesen. Man hat ein wenig Weihrauch geschnuppert und mit dem Gedanken des Glaubens kokettiert. Doch jetzt haben wir, weiß Gott, andere Sorgen als die Erbsünde.

Papst Benedikt XVI. liegt die Reinheit der Lehre mehr am Herzen als die Reinheit der Luft, und das ist auch sein gutes Recht. Professor Dr. theol. Ratzinger wollte nie Papst werden. Aber als alles Beten, dass dieser Kelch an ihm vorübergehen möge, nichts geholfen hatte, fügte er sich in die Rolle: Hier stehe ich und kann nicht anders. Er sieht sich nicht als Weltveränderer oder Globalmissionar. Er will das sein, was er am besten kann: Kirchenlehrer.

Bei seinen mittwöchlichen Bibelmeditationen spricht er über die „Parusie“, das endgültige Kommen, und meint damit nicht den nächsten Börsen-Crash. Er spricht über „die Ausgießungen des Heiligen Geistes“ und nicht über Konsumgutscheine. Der Papst stellt sich außerhalb der Aktualität. Das ist sein Ort, das ist sein Programm. Er sagt bei den Massenaudienzen Sätze wie:

„Auch wenn in dieser Auffassung die Sicht des Seins monistisch ist, nimmt man an, dass das Sein als solches von Anfang an das Böse und das Gute in sich trage.“ Das sind kluge Vorlesungen, sorgfältiges Harken und Jäten im Weinberg der Begrifflichkeiten. Aber es dringt nicht durch. Es ist, als wende das Publikum sich ab von denen, die nur Trost spenden wollen und Gewissheiten. Als wolle es Vorschläge haben, keine Predigten. Es ist still geworden um unseren Papst. Und das ist auch gut so.

Benedikt XVI. ist angetreten mit der Aussage, Kirche solle nicht nur als Zwang verstanden werden. Denn „aus einem verzagten Arsch kommt niemals ein fröhlicher Furz“ – wie es ein Professorenkollege aus Wittenberg formuliert hätte. Aber bislang gab es nur eine einzige Lockerung des Korsetts, und die beglückte ausgerechnet die Traditionalisten. Gegen den Widerstand der allermeisten deutschen Bischöfe hat der Papst im Alleingang, „motu proprio“, die alte Messe nach dem „Missale Romanum“ von 1962 als Sonderform wieder zugelassen. Es darf lateinisch gemessen werden, und auch das Karfreitagsgebet für die „treulosen Juden“ ist wieder möglich. Das Recht, natürlich anders zu sein, haben nur die Regenwälder. Nicht die Homosexuellen. Das erklärte Benedikt XVI. kurz vor Weihnachten, dem Fest der Liebe.

In den dreieinhalb Jahren seines Pontifikats hat Benedikt zentrale Stellen in der Kurie neu besetzt, und fast durchweg mit Leuten seines Vertrauens. Also meist Mitgliedern der Glaubenskongregation. Theologen, denen dogmatische Stimmigkeit wichtiger sein muss als Neugier auf die Welt.

Für viele Menschen mag eine Messe unerträglich sein, in der die Oblate dem Gläubigen in die Hand statt auf die Zunge gelegt wird. Es ist die Aufgabe des Papstes, sich mittels Kongregationen und Kommissionen zu diesen Fragen zu äußern und sie zu entscheiden. Aber was geht das uns an?

Da disputieren 30 hochgelehrte Herren in jahrelangen Sitzungen darüber, ob Hilarius von Poitiers (um 315 bis 367 nach Christus) möglicherweise das Problem der Vorhölle nicht voll verstanden haben könnte. Sollen sie. Es ist ihr Job. Es gibt Leute, die sich für die Labiallaute im mingrelischen Sprachgebiet begeistern. Aber muss es uns interessieren?

Im Vatikan liegt, praktisch fertiggestellt, eine neue Sozialenzyklika, in der es unter anderem um die Globalisierung geht. Hier hätte eine Weltkirche etwas zu sagen. Aber die Veröffentlichung wurde lange zurückgestellt. Und zwar nicht, weil die Vatikanbank als heilige Heuschrecke selbst Hedgefonds oder Liechtensteinkonten hätte. Sondern weil dem Papst etwas anderes wichtiger war: Zuerst sollte seine Enzyklika zum Glauben kommen.

Nichts gegen die Kirchenväter. Es kann nicht schaden, aus Neugier bei Basilius von Caesarea nachzuschlagen. Aber es wäre

überraschend, dort Hinweise zur Rettung der Biodiversität, zu den Grenzen der Finanzmathematik oder zur Petrotyrannei zu finden. Der Papst wehrt sich bei jeder Gelegenheit gegen die Herrschaft des Relativismus. Aber ist die Diktatur des Prinzipiellen besser?

In Italien liegt eine Frau, Eluana Englaro, seit über 16 Jahren irreversibel im Koma, wird künstlich ernährt und muss weiter dahinvegetieren. Ihr Vater möchte sie von dem Zustand erlösen, wie sie selbst es sich gewünscht hätte, und bat die Ärzte, die Behandlung einzustellen. Die Kirche spricht vom ersten Schritt zur Euthanasie. Mit dem gleichen Argument untersagte sie Piergiorgio Welby, mit Maschinen beatmet und ernährt, den Herzenswunsch, die Stecker herauszuziehen. Als die Ärzte schließlich Welbys Wunsch erfüllten, verweigerte ihm der Ortspriester das christliche Begräbnis.

Im protestantisch ausgenücherten Deutschland dagegen ist der Arzt an den Willen des Patienten gebunden, nicht an den der Kirche. Das ist vernünftig. Das ist ein Fortschritt und, Gott sei Dank, gegen die erklärte Lehre des Papstes.

Nach seiner gewagten Vorlesung in Regensburg hatte Benedikt die Chance, den Dialog mit der islamischen Welt voranzutreiben. Aber er hat ihn nicht wirklich zur Chefsache gemacht, sondern an den zuständigen Kardinal Jean-Louis Tauran delegiert. Und dort,



Papst Benedikt XVI.

„Die Zeit der barocken Spektakel ist vorbei. Es ist Zeit für Nüchternheit.“

ALESSANDRA FARANTINO / AP

im geologischen Geschiebe der Gremien, geht der Dialog seinen kurialen Gang, es wird Treffen und Sitzungen geben und vielleicht, in einigen Jahren, sogar ein Papier. Das wird zeitgeschichtlich so relevant sein wie einstmals das gemeinsame Grundsatzpapier von SPD und SED. Eine verpasste Gelegenheit.

Wir waren Papst. Jetzt sind wir Merkel, Steinbrück, Schmidt – nicht zufällig sind das allesamt Protestanten, knochentrockene Lutherlinge, denen überdies alles Gewabere, alles Ideenge tränke, Tröstliche zuwider ist. Nachdem alle Blasen geplatzt sind, die ideologischen wie die börsennotierten, ist die Zeit der Verantwortungsethiker gekommen. Schluss mit Karneval und Schluss mit lustig. Die Zeit der barocken Spektakel und großen Worte ist vorbei. Es ist Zeit für Nüchternheit. Für Budenbrooksche Kaufmannsethik. Fürs Handeln ohne vorherige Rückversicherung bei Augustinus.

Der Soziologe Max Weber hat vor gut hundert Jahren die Entstehung des Kapitalismus aus dem Geist der protestantischen Ethik erklärt. Vielleicht kommt jetzt die Zeit des anderen deutschen Theologieprofessors, Martin Luther. Er ist den Deutschen das, was Konfuzius den Chinesen ist. Prediger ihrer Kardinaltugenden Pflichtgefühl, Strebsamkeit, Nüchtern- und Bescheidenheit, all jener Eigenschaften also, die einem umso lobenswerter erscheinen, je weiter man sich von den Deutschen entfernt.

Luther also. Der Ossi aus Eisleben, die rote Klostersocke, wettete seinerzeit nicht nur gegen den Ablass, diese hochspekulativen Papiere fürs Jenseits. Schon 1519 wütete er gegen Kreditderivate, Leerverkäufe und zinstrunkene Investmentfonds: „Wie sollte es dem göttlichen Recht gemäß und mit rechten Dingen zugehen, dass ein Mann in so kurzer Zeit so reich wird, dass er Könige und Kaiser auskaufen kann? Aber weil sie es so weit gebracht haben, dass die ganze Welt in Gefahr und mit Verlust handeln muss, dieses Jahr verdienen, nächstes Jahr verlieren, sie aber immer und immer nur gewinnen und ihre Verluste mit gesteigertem Gewinn ausgleichen können – was Wunder, dass sie bald das Gut der ganzen Welt an sich reißen?“

Damals schon ging die Klage, „wie allenthalben eitel Schuld und kein Geld, alle Land und Städte mit Zinsen beschwert und ausgewuchert sind“. Also brauchte es Regeln für die „Schalks- augen und Geizwänste“, Regeln für die Globalisierung, „dieses große, wüste und weitläufige Kaufmannsgewerbe“: „Denn dein Verkaufen darf nicht eine Tätigkeit sein, die ohne Einschränkung deiner Macht und deinem Willen anheimgegeben ist ohne alle Gesetze und Maßstäbe, als wärest du ein Gott ... weil dein Verkaufen eine Tätigkeit ist, die dich in Beziehung zu deinem Nächsten setzt, muss sie durch dieses Gesetz und durch das Gewissen geordnet sein.“

Zum Unheil des „Leveraging“ ist zu lesen: „Solche Betrügereien betreibt und muss betreiben, wer mehr auf Berg kauft, als er bezahlen kann (zum Beispiel wenn einer kaum 200 Gulden besitzt und wickelt Geschäfte ab über 500 oder 600 Gulden). Wenn nun meine Schuldner nicht zahlen, kann ich auch nicht zahlen. Und so frisst das Unheil weiter, ein Verlust kommt zum anderen.“

Und für die damaligen Handelsgesellschaften, Vorläufer der Investmentbanken, forderte Luther ein Ende: „Lass es! Anders geht es nicht. Sollen die Gesellschaften bleiben, müssen Recht und Redlichkeit untergehen. Sollen Recht und Redlichkeit bleiben, müssen die Gesellschaften abgeschafft werden.“

Klare Worte. Aber hier spricht kein Romantiker der Hauswirtschaft, sondern ein der Welt zugewandter Praktiker. In jeder Talkshow wird derzeit mit Büßer- und Besserwiserblick, je nachdem, an die „Moral“ appelliert. Der Münchner Erzbischof Reinhard Marx hat ein ganzes Buch darüber geschrieben. Als ob es auf Moral ankäme. Die Banker sollen nur ihren Job richtig machen, nüchtern, hanseatisch pfeffersäckig. Protestantisch. Es geht nicht um abstrakte Sittlichkeit, sondern um die Erfüllung der innerweltlichen Pflicht. Das Kapital muss „mündelsicher“ angelegt werden. Es muss so gehaushaltet werden, dass die uns anvertrauten Generationen auch noch etwas davon haben. Nicht im Geldverkehr ist das Heil zu finden und auch nicht in der Abkehr von der Welt. Es geht um das Heilen der Welt mit weltlichen Dingen, mit Sachlichkeit, Nüchternheit, Vernunft.

Die Aufklärung schlägt zurück gegen die „Rückkehr der Religionen“. Es ist keine Zeit, um über ihre ontologischen Begründungen zu heideggern. Es geht um eine „Renaissance der Renaissance“, wie der Autor Mathias Greffrath es genannt hat, eine „windungsreiche Ablösung von religiösen Weltdeutungen und unlegitimierter Herrschaft durch Wissenschaft und Technik“ mittels Aufklärung und Demokratie. Miteinander reden statt predigen, Vorschläge statt Prinzipien. Zumal die allseitige Ratlosigkeit demokratische, flache Hierarchien beschert.

„Wir sind zum wechselseitigen Gespräch geboren“, das war das Leitwort von Luthers Mitstreiter, Philipp Melanchthon.

Es gibt bereits Antworten und Ideen. Aber man erwartet sie nicht im Pressesaal des Heiligen Stuhls. Wir brauchen weniger moralische Prinzipien als nützliche Vorschläge. Die Zukunft ist ungewisser, also spannender als noch vor sechs Monaten. Die Ratlosigkeit ist gewachsen und mit ihr die Neugier. Wer macht die besten Vorschläge? Ist John Maynard Keynes noch ein toter Hund oder schon wieder auf-erstanden? Müssen, dürfen, können wir Atomenergie wieder neu denken? Wie steht es mit der Stammzellforschung? Müssen, dürfen, können wir uns Gentechnik leisten?

Von der römischen Kirche ist dazu wenig Hilfreiches zu hören. Sie lebt in der babylonischen Gefangenschaft der Dogmen, und wenn sie sich zur Gegenwart äußert, dann oft zu kategorisch, um mitreden zu können. Stammzellforschung schlecht, Gentechnik sowieso, Finanzkapitalismus irgendwie auch, Konsumismus böse, Kommunismus ganz bitterböse. Was bleibt dann noch?

Das Rigorose und Altertümlische des Vatikans hat Charme. Aber sexy ist es nicht mehr. Die Entwickler des Internets haben die Welt jedenfalls gründlicher verändert als die letzten Päpste, und nicht unbedingt zum Schlechteren. Joseph Schumpeter, Michel Foucault und Niklas Luhmann haben natürlich mehr zur begrifflichen Klärung der Zustände beigetragen als alle Enzykliken und Konzilstexte. Und auch fürs große Ganze bröckelt das Monopol.

Der Schriftsteller Ian McEwan hat von einer „neuen Metaphysik“ der Wissenschaften geschrieben. Ein Gedankensystem, das sich selbst ständig korrigiert, anpasst und in Frage stellt. Ohne heilige Texte und Dogmen: „Wir haben nun eine Schöpfungsgeschichte, die unendlich viel komplexer ist als die christliche oder islamische und die überdies noch den Vorzug hat, wahr zu sein.“

Moralische Urmeter stören da nur, weil sie sperrig im Weg liegen. Fürs Navigieren im Nebel der Gegenwart reicht das innere GPS völlig aus – das gute alte protestantische Gewissen. ♦



Evangelischer Kirchentag (in Köln, 2007)

„Das Rigorose des Vatikans hat Charme. Aber sexy ist es nicht.“